4. 1.1.30

BERNI S, BENNO

LOCATION K11214

301 Berneis, Benno   Maler   AR-A.1516
4738

geb. 1883 in Berlin
gefallen als Flieger in Frankreich
1916

1. Kondolenzbrief Oberleutnant Student an seine Eltern und Witwe Armee-Oberkommando III 10.8.1916 Masch.Abschr 2p
2. Kondolenzbrief seines Burschen, Albert Koszinski, an Vater Armee-Staffel Westen 12.8.1916 Masch. Abschr 2p
3. Westheim, Paul "Der Maler Benno Berneis" Frankfurter Ztg. 12.8.1916 Ztg.Ausschn 1p   2.Karte

1.Name 2.Beruf Kuenstler Malerei 3.Juden Deutschland 1914-1918

2.Karte Berneis, Benno AR-A.1516
4738

4. Letter Sophie Dann re Berneis
West Heathly, England, March 21, 1979
photocopy of typewr 1p
5. "Aus der Gedächtnisausstellung für den im
Felde als Fliegeroffizier gefallenen Maler
Benno Berneis" Abbildung von 7 Gemaelden
Der Weltspiegel, Berliner Tageblatt 29.3.1917
Ztg. 1p

Den 10.August 1916.

Sehr geehrter Herr Berneis!

Während ich schweren,trauernden Herzens diese Zeilen nieder schreibe,wird wohl die telegrafische Nachricht von dem Heldentod Ih= res Sohnes Sie bereits erreicht haben.Zu diesem so überaus schweren Schlage spreche ich Ihnen,Ihrer Frau Gemahlin und Ihrer Frau Schwie= gertochter mein allerherzlichstes Beileid aus.Gleichzeitig im Namen der mir unterstellten Offiziere.Seien Sie dessen versichert,daß auch uns dieser unerwartet eingetretene Verlust schwer trifft,denn wir haben in Ihrem Sohn einen lieben und braven Kameraden verloren.-

Es wird Ihnen aber ein großer Trost in Ihrem Schmerz sein,daß Ihr Sohn auf dem Felde der Ehre gefallen; er hat bis zuletzt gekämpft als Held,ich konnte selbst den Kampf bis zum Ende aus nächster Nähe beobachten.-

Am Vormittag des 8.August stand ich in schwerem Kampf mit 3 französischen Jagdflugzeugen,als Ihr Sohn plötzlich zur Hilfe her= beieilte.Mit seinem Fokker griff er 10 20 Vormittag einen Franzosen an und trieb ihn zur Front zurück,da überraschte ihn ein zweiter von hinten und schoß mit Brandgeschossen auf ihn;eins von diesen traf sein Flugzeug,welches sofort in Flammen aufging und abstürzte.Da aber das Geschoß den Schwanz des Flugzeuges traf,und die Flamme bei dem starken Luftzug nur allmählich nach vorn weiter fassen konnte, hat Ihr Sohn nur ganz geringe Brandwunden erlitten.Etwa 50 m über dem Erdboden ist er dann aus dem Flugzeug gesprungen und hat dabei infolge Schädelbruchs einen sofortigen Tod gefunden;eine Schußwunde hat er nicht gehabt.-

Ich konnte nicht mehr rechtzeitig zu Hilfe eilen,da ich selbst mit einem anderen Gegner kämpfte.Nun schüttelte ich aber diesen ab und habe nach kurzem Kampf dann den Gegner Ihres Sohnes,diesen elen= den Kerl,der mit Brandgeschossen kämpfte,zusammengeschossen,Die Ver= geltung ist also nicht ausgeblieben.-

Am Schauplatz des Kampfes,dicht nördlich des viel genann=
ten Ortes St.Souplet,werde ich Ihrem Sohn einen Denkstein setzen.
Die Leiche wurde sofort geborgen und zu unserem Flughafen Lef=
fincourt,westl.Vonziers,überführt.Am 9.August 3^{30} Nachmittags
haben wir ihn dann mit allen militärischen Ehren begraben.Sämt=
lich Fliegerverbände der Armee hatten Abordnungen gesandt,der
Kommandierende General war auch gekommen.Der Sarg mit unzähli=
gen Kränzen geschmückt wurde auf einer Lafette der Artillerie ge
fahren,Musik ging voran.Am offenen Grab hielt ein evangelischer
Feldprediger die Trauerrede;er sprach herzliche,tröstende Worte,
er gedachte der trauernden Eltern,seiner Frau und des Kindes.
Als dann der Sarg in die Gruft hinabgelassen wurde,schoß Infan=
terie den Trauersalut;ein Fokker,schwarz umflort,kam dicht über
das Grab hinweggeflogen.

Nun ruht er hier auf dem Friedhof in Leffincourt;mein Weg
führt mich täglich zum Grabe.-Sein Andenken wird uns unvergeß=
lich bleiben.Sie können wirklich stolz sein,so einen Sohn be=
sessen zu haben.-

Zum Schluß möchte ich Sie bitten,diese Zeilen seiner Frau
zukommen zu lassen,da ihre Adresse hier nicht bekannt,war es
mir leider nicht möglich,ihr persönlich zu schreiben.

Mit herzlichen Grüßen,in aufrichtigem Mitgefühl verbleibe
ich

Ihr sehr ergebener
Student
Oberleutnant und Führer der
Armee-Fokkerstaffel Armee-Oberkommando
III

Einige Aufnahmen vom Grabe folgen später.
Mit der Regelung des Nachlasses habe ich seinen besten Freund
Leutnant Dinkel beauftragt.

Geschrieben den 12.August 1918.

Geehrter Herr!

Anläßlich des Heldentodes Ihren lieben Sohnes,meines lieben Herrn Leutnants,erlaube ich mir,Ihnen mein tiefempfundenes aufrichtigstes Beileid entgegenzubringen.

Leider ist es mir,seinem Burschen,nicht vergönnt,mit meinem Herrn Leutnant gesund aus diesem Kriege hierzukehren.Ich fühle gleich Ihnen den Schmerz,habe ich doch in Ihrem lieben Sohn meinen lieben guten Herrn,bei dem ich nahezu 3/4 Jahre war,verloren.Er hat mir während dieser Zeit kein böses oder unfreundliches Wort gegeben,und hat sich gefreut,wenn ich ihm alles so schön in Ordnung hielt und ihm alles nur erdenkliche herbeischaffte.Er war immer heiter und war der beste Offizier der Abteilung und deren Liebling.Noch vor einigen Wochen,als es hier einem anderen Herrn beinahe schlecht ging,sagte er zu mir,Koszinski,wenn irgend was passieren sollte,oder wir sollten uns aus diesem Grunde trennen,dann sorgen Sie,daß alles mit meinen Sachen in Ordnung kommt und wenns möglich ist,fahren Sie mit denselben nach Berlin;und falls wir wieder aus dem Kriege heimkehren,sollte ich meinen Herrn Leutnant öfter besuchen.Leider hat es Gott anders bestimmt. Er sagte noch in letzter Zeit zu mir,Sie sollen sich nicht beschweren brauchen,dafür habe ich gesorgt.-

Am 10.haben wir Herrn Leutnant zur letzten Ruhe getragen.7 Mentöre und ich,nachdem ich noch auf immer Abschied von ihm genommen hatte, dann wurde der Sarg mit einer von sechs Pferden bespannten Kanone zum Friedhofe gefahren.Ueber dem Grabe kreiste kühn ein Fokkerflieger unserer Abteilung die Ehrenrunde in 40 bis 50 m.Höhe,während eine Artillerie-Kapelle spielte und die Infanterie 3 Salven abschossen.Es waren zahlreiche hohe Offiziere anderer Abteilungen und anderer Formationen zugegen.Vielleicht ist es mir vergönnt mal nach Berlin zukommen und werde ich Sie,wenn es angenehm ist besuchen.

Betreffs der Sachen bitte ich mir Bescheid zukommen zu lassen, falls es anderweitig noch nicht geschehen ist.Ich habe das Zimmer verschließen und versiegeln müssen.Eine diesbezügliche Nachricht wird

Blatt 2

wird Ihnen wohl bereits von der Staffel zugegangen sein.

Das Grab meines Herrn zu pflegen wird mir eine Ehre sein.

Ich grüße Sie herzlichst und verbleibe in aufrichtiger Trauer

Albert Koszinski

Flieger A.K.

Armee-Staffel ## A.O.K.3

Westen



Der Maler Benno Berneis.

Ein Gedenkwort.

Von Paul Westheim.

Es kommt die Nachricht, daß schon wieder einer der jungen deutschen Künstler, der Berliner Maler Benno Berneis, gefallen ist. Ein passionierter Reiter, dem die Pferde alles, wahrscheinlich viel mehr als seine Kunst waren, glaubte er nach Lüttich und Maubeuge an ein flottes Hineintummeln ins Land der Franzosen. Freiwillig ritt er mit und nach ganz kurzer Zeit schon hatte er sich mit einem besonderen Bravourstück das Eiserne Kreuz geholt.

Flottheit, Forschheit war auch das Wesen seiner Malerei. Vielleicht ist das nicht umfangreiche Werk, das zu schaffen ihm vergönnt war, immer ein bißchen zu sehr Ansatz, erster Anhieb geblieben. Seine Entwicklung vollzieht sich im Bannkreis der älteren Berliner Sezession, der Kunst von Liebermann, Slevogt, Corinth, Gaul. Dieser Impressionismus wird für sein Arbeiten der Ausgangspunkt, wie man in ihm bei der Suche nach einem Nachwuchs eine Hoffnung sah. Es gelingt ihm recht schnell und wohl auch leichter als Rösler und Brockhusen, die eine Liebermann-Nachfolge prätendieren, sich zu einer Handschrift von eigenen Zügen durchzusetzen. Seine Farbe, zäher, schwerer und auch im Ton voller, als es gemeinhin bei diesem Impressionismus beliebt war, nimmt ein eigentümliches Glühen an, das seinen Jagd- und Sportstücken eine besondere Brillanz gab. Kommt hinzu, daß er bei diesem Lieblingsthema des Impressionismus, den über den grünen Rasen jagenden Gäulen, nie aus der Begeisterung herauskam. Immer wieder packt ihn die Verblüffung, und da es seine Art ist, aus einem Stimmungsrausch heraus zu produzieren, kommt es bei diesen Stücken häufig zu einer nicht geringeren Verblüffung des Betrachters. Zugegeben, daß er niemals diese schlemmerige Stillebensschönheit erreichte, welche die kleine Slevogtsche „Trabrennbahn" zu einem Juwel impressionistischer Malerei macht; aber seine Sportstücke kann man sehr wohl neben einem Slevogt sehen.

Seine Porträts — ich denke vor allem an das Bildnis von Hermann Bang — lassen zumeist diesen Enthusiasmus vermissen. Nur einmal war er scheinbar ganz bei der Sache, als er den „Richard", den Zeitungsseelsorger aller jungen Berliner Literaten und Kunstzigeuner malte. Ein seltsames Bild, das in seiner ganzen Aufmachung schon, in dem Herausarbeiten einer fast lebensgroßen Figur aus einem schrillen Rot, mehr abschreckt als anzieht. Aber vielleicht ist in dieser Grellheit ein Schicksal umschrieben, das einen Künstler schon anreizen mag.

In Berneis macht sich mit den Jahren nämlich ein grüblerischer Zug bemerkbar. Es ist etwas anderes als die allgemeine Unrast, welche die Nach-Impressionisten in einer lähmenden Ziellosigkeit allgemein erfaßt. Berneis war viel zu wenig spekulativ und viel zu unbekümmert in seiner ganzen [illegible]

kommen. Es war wohl eine innere Unruhe in ihm, ein Ueberströmen des Gefühls, das ihn zu Versuchen antrieb, die immer wieder im Formlosen zu zerfließen drohten. Jenes seltsame Glühen in der Farbe wächst sich auf einmal aus zu einer merkwürdigen Entstofflichung. Schon äußerlich im Thema: ein stürzender Engel, eine Entrückung, eine Himmelfahrt, ein Sankt Georg, Traumbilder einer ungreifbaren Phantastik. Ein paar Kurven nur, die man als Umrisse zu nehmen hat, meist eine einzige Farbe, ein ins Gelbliche entweichendes Grün schweben in der Fläche, die in ihrer Umfänglichkeit eher der Karton eines schon abgeblaßten Gobelins sein könnte. Zu einem greifbaren Ergebnis ist Berneis auf diesem Wege, der vor allem wohl Befreiung von einer unbefriedigenden Vergangenheit gewesen, nicht gekommen, sofern man nicht das ganz erstaunliche Porträt seiner späteren Frau, der Schauspielerin Eysoldt, dafür nehmen will. Da, wo aus Schwefelgelb und Rot, aus einer Leidenschaftlichkeit der Pinselhiebe rasende Weibsnatur züngelt, war sein Ueberschwang in einem äußersten Sinne echt.

Seine Freunde — und eigentlich waren das alle, die ihm nahe kamen — verlieren in ihm mehr als den Maler, der sich so oder so hätte erfüllen können. Er war einer der liebenswürdigsten Menschen, voll einer inneren Heiterkeit und von einer vornehmen Gelassenheit in allen Dingen. Mit allem Menschlichen hatte er ein seltenes Mitfühlen, und alles Große und Schöne konnte ihn, der im Gemüt eine Jugendlichkeit ohnegleichen mitbrachte, wie wenige entflammen. Allen guten Gesellen ein wackerer Kumpan, war er zu allem zu haben, was dem Leben Farbe zu geben vermochte. Auch den Malern, die vor dem Krieg in die Seltsamkeiten der Berliner Kunsthändel, um die er sich sonst nicht kümmerte, verstrickt waren, ist er immer ein treuer Genosse gewesen. Er liebte es nicht, außerhalb seiner Atelierwände vom Metier zu reden; alles, was urwüchsig war, ringsum in der Welt, interessierte ihn mehr. Freimütig, unbefangen und geradezu, wie Gaul ihn modelliert hat, lebte er das Leben eines ritterlichen Geistes, der im kleinen viel großen Sinn und Edelmut erweisen konnte.

Spontan, begeisterungsfähig wie in allem, ist er gleich nach der Mobilmachung mit hinausgestürmt, ein Draufgänger, der nun auch nicht zurückkehren soll in den Kreis seiner Genossen.

Frankfurter Zeitung 12. 8. 1916.

Gneists literarischem Nachlaß, den dessen Sohn Geh. Re-
ungsrat R. v. Gneist Herrn Dr. Kolshorn übergeben hat.

= **[Vergnügliche französische Ordensgeschichten]** er-
t der „Figaro" unter der Spitzmarke „Der Truthahn, der
mit Hahnenfedern schmückt". „Wir haben uns", schreibt
„stets zu nachsichtig gezeigt gegen die dicken (oder auch
nern) Herren, die sich durch Vermittelung ihres Abgeord-
n den Titel eines Ritters „de Mérite agricole" erschlichen
dadurch das Recht, ein Bändchen im Knopfloch zu tragen,
ngt haben. Mit diesem landwirtschaftlichen Or-
n wird jetzt kein schlechter Mißbrauch getrieben. Er ist eine
indung des Herrn Méline aus jenen opportunistischen Zei-
, wo man den Leuten vom Lande für die berühmten „aka-
nischen Palmen", die in großen und kleinen Städten so
ebt sind, etwas Gleichwertiges als Trost und Ersatz bieten
llte. Nun geschah es aber, daß die mit dem Orden gezierten
ndwirte sich schämten, für Bauern gehalten zu werden. Sie
ten daher sofort nach der Ordensverleihung das „gewässerte
ne, mit dunkelroter Litze eingefaßte" Bändchen ab und
ften sich ein anderes, das ein geschickter Seidenweber auf
n Markt gebracht hatte. Dieses neue Band bestand aus
ei ganz kleinen grünen Fäden, die, kaum sichtbar, in ein
es, aber nicht mehr dunkelrotes Gewebe eingewebt waren.
er nicht ganz genau Bescheid wußte, konnte die landwirt-
aftlichen Ritter leicht für Ritter der Ehrenlegion halten,
d törichte Weiblein fielen, zur großen Freude der Herren
tter, gar oft auf diesen Scherz hinein. Man mußte sich,
B. am Wirtshaustisch, schon sehr nahe hinüberbeugen, um
n Betrug zu merken. Offiziere a. D. machten sich ein be-
nderes Vergnügen aus dieser Niederjagd und freuten sich
niglich, wenn sie einen solchen Truthahn irgendwo zur
recke brachten, d. h. öffentlich bloßstellen konnten. Als dann
r Krieg kam, begannen die verschämten „Bauern" ihr Bänd-
en von neuem abzuändern; denn sie sind wandlungsfähig
e Chamäleons. Alles schwärmte für die mit dem Kriegs-
euz geschmückten Soldaten und ihr grünrotes Band, und die
tter beschlossen augenblicklich, die große Mode mitzumachen.
as Grün ihres Bandes nahm wieder den früheren Umfang
, und das Rot wurde ein bißchen verdrängt, so daß das
and dem des Kriegskreuzes ähnlich wurde. Die Schwindler
agen aber nicht mit der erforderlichen Sicherheit aufzutreten:
enn man sie in der Stadtbahn oder im Kaffeehaus scharf
blickt, drehen sie sich rasch nach einer andern Seite um. Es

läßt uns französische, [illegible] Ge-
richte der lockendsten Zusammensetzung kosten, freilich nur
mit den Augen, die denn auch, unberührt von allen Hinder-
nissen der Lebensmittelbeschränkung, in den märchenhaftesten
Genüssen schwelgen. Ein stattlicher Band „Suppen", der 1276
Rezepte enthält, ein anderer „Eierspeisen" mit 1001 Rezep-
ten, „Gemüse- und Kartoffelspeisen" mit 814 Rezepten, ein wei-
terer mit 476 Salat-Rezepten, als Zugeständnis an die Kriegs-
zeit ein Band „Fleischlose Küche" und ein durch ein Preisaus-
schreiben des Verbandes deutscher Köche entstandenes „Preis-
Einmachebuch" mit 330 Rezepten liegen vor. Das Werk ist
eine wirklich umfassende Sammlung aller bewährten Rezepte,
nach besten Quellen mit Sorgfalt und Fachkenntnis zusam-
mengestellt und zwar so, daß an erster Stelle solche Rezepte
stehen, die als älteste festgestellt werden konnten, während die
in späteren Zeiten unter der gleichen Bezeichnung aufgekom-
menen Bereitungsweisen folgen. Jedem Band ist ein Stich-
wort-Register beigegeben. Ein wenig seufzt man wohl, wenn
man von den skrupellos verwendeten Butter-, Oel-, Sahne-
und Eiermengen liest, und denkt: „Ja, wenn die Karten nicht
wären . . .!" Nur Geduld, deutsche Hausfrau, auch diese Zei-
ten gehen vorüber, dann wirst du mit doppelter Lust zur
KochkunstBibliothek greifen. Aber bis dahin heißt's, sich mit
Küchenmeister Schmalhans noch ein wenig weiter befreunden
und — durchhalten. B.

= **[Akademische Nachrichten.]** Dr. Paul Schmidt,
Ordinarius und Direktor des hygienischen Instituts in
Gießen, hat einen Ruf in gleicher Eigenschaft an die
Universität Halle als Nachfolger von Prof. P. H. Römer
erhalten. — Zum Nachfolger des o. Professors W. Vöge auf
dem Lehrstuhl der neueren Kunstgeschichte an der Universität
Freiburg i. B. wurde der Privatdozent Dr. Hans Jantzen
von der Universität Halle berufen. — Aus Jena wird uns
geschrieben: Der Privatdozent für Augenheilkunde Dr. Karl
A. Hegner wurde zum a. o. Professor ernannt. — Der
Ordinarius der Philosophie an der Universität Münster,
Dr. Josef Geyser, hat einen Ruf in gleicher Eigenschaft
nach Freiburg i. Br. angenommen.

= **[Aus den Frankfurter Theatern.]** Die Intendanz
des Schauspielhauses gibt bekannt: Hermann
Sudermanns neues Schauspiel „Regine", eine Dra-
matisierung seines Romans „Der Katzensteg", wurde zur Auf-
rung angenommen.

Die Direktion des Neuen Theaters hat für die kom-
nde Spielzeit folgende Stücke erworben: „Von Morgens
Mitternachts", von Georg Kaiser; „Landluft",
wank von Fritz Friedmann-Frederich; „Der Schnell-
ler", Originalcharakterposse von Frank Wedekind; „Die
derne Mama", Schwank von Carl Rathern; „Die
arschauer Zitadelle" („Der Andere"), ein Schau-
el von Gabriela Zapolska; [illegible]
[illegible]

Nr. 25 · Jahrgang 1917

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift des Berliner Tageblatts

Donnerstag, 29. März

Der Rächer.

Von Schiller Marmoret.

„Noch diesen einen Brief — dann muß ich diese Welt verlassen. Ich muß — ich werde hinausgedrängt, als ob der Staat ein Urteil an mir vollzöge. Ja, ein Urteil wird an mir vollstreckt — — aber von einem einzelnen, der sich richterliche Gewalt anmaßt — — und in aller Formlosigkeit, die — — durch eine läppische Komödie — — mich in den Tod hetzt. Ich muß ihm weichen — — ich muß! Ich kann vor seiner Prozedur nicht bestehen — — vor der eines Feiglings — — — eines Narren — — — eines raffinierten, grausamen Schurken. Nichts bleibt mir übrig, als dann, wenn ich diese Schilderung einer monatelangen Qual beendigt habe, zum Revolver zu greifen — — — nicht ein letzter Blick zum Fenster hinaus — — — in diese blühende Welt ist mir vergönnt!

Meine Gedanken sind nicht wirr. Ich weiß genau, wann's anhob. Ich erinnere mich jeden kleinen Ereignisses an jenem Tage. Ein Freitag war's, mein Unglückstag. Ich kam von meinem Vormittagsspaziergang um ein Uhr mittags heim. Ein schönes blondlockiges Mädchen spielte auf der Straße. Ich sah ihm einige Augenblicke zu und freute mich seiner Bewegungen. Das Kind lachte kokett zu mir auf und spielte weiter. Dann ging ich dem Hause zu, in dem ich wohnte. Einige Schritte, und ich stand davor. Da erblickte ich ihn — — ihn — — meinen Würger, den Rächer — — ja, den Rächer!

Zweifellos wird er morgen, wenn er von meinem Selbstmorde hört, triumphierend und befriedigt aufschreien. Er pocht auf sein Recht — — — ihm darf kein Gericht ein Haar krümmen, weil er mich niemals mit seinem Finger angerührt. Aber er hat mich gemordet — — — hier schreibe ich's nieder, daß er, er allein mich gemordet hat.

Was hab' ich denn getan? Eine Liebesgeschichte, so banal, wie sie jeder Tag hervorbringt. Sie war ja frei, sie hätte mir ja widerstehen können. Wenn sie's nicht tat, so liebte sie mich, war mitschuldig und ich bin nicht der Verführer — — — Was sprang sie in den Parkweiher, als sie sich van mir verlassen glaubte? Sie hatte an mir gezweifelt, denn sie wußte es, daß ich meine Freiheit um nichts hingeben wollte. Sie liebte mich, und ich habe sie geliebt und um sie geweint. In jener schreckensvollen Nacht, da sie sich von mir loswand und aus meiner Umarmung in den Tod sortlief, hatte ich ihr ahnungslos nur dies gesagt und immer wiederholt: Ich muß frei sein. Seitdem waren Wochen vergangen. Ich mae ruhiger geworden. Ihr Bild fing zu verblassen an. Ich gewöhnte mich wieder an das Leben. Ich hatte sogar mit einem sanften stillen Mädchen Freundschaft geschlossen — — Anna — —

Zu jener Mittagsstunde erblickte ich ihn zum erstenmal vor meinem Hause. Ich dachte an einen Ueberfall, eine laute, häßliche Szene und schreckte etwas zurück. Aber jener rührte sich nicht. Er stand regungslos, ganz in Schwarz gekleidet da — — sein Gesicht war wachsgelb und verzerrt — — — die Lippen hatte er fest zusammengekniffen — — — den Blick richtete er starr und blitzend auf mich. Ich kannte ihn kaum, hatte ihn nur in Gesellschaft Elvirens einmal im Theater gesehen, und sie hatte mir auf meine scherzhaften Vorwürfe geantwortet, es sei ihr jüngerer Bender. Einen Augenblick lang überlegte ich, denn wollte ich auf ihn zugehen und ihm mit wehmutsvoller Anteilnahme die Hand drücken. Aber er wandte sich ab, und so trat ich rasch ins Haus ein, recht froh im Herzen, daß diese peinliche Begegnung vorüber war. Ja — vorüber!

Ich hatte alles erledigt. Um vier Uhr nachmittags wollte ich fort. Wie ich aus dem breiten Tore hinausschreite, sehe ich ihn wieder, wieder in seiner unbeweglichen Haltung, wieder die starren und vor Wut leuchtenden Augen mir zugewendet. Da wurde mir ungemütlich. Er plant einen Anschlag gegen mich, so dachte ich bei mir, und er findet nicht den Mut. Noch wartet er, überlegt er, betet er vielleicht, aber es läßt ihn nicht los — — — er muß — — — er wird! Ich machte den Versuch, mit ihm zu sprechen, er kehrte mir den Rüden zu. Rasch eilte ich an ihm vorbei, und als ich recht weit entfernt war, wagte ich es, innezuhalten und mich umzusehen. Er stand, schwarz und unbeweglich, und blickte mir nach.

Ich stieg in einen vorüberfahrenden Wagen und gab ihm irgendeine Adresse an, die mir gerade einfiel.

Drei Stunden hatte der seltsame Gast vor meinem Hause gestanden. Was wollte er? Was wird er jetzt tun? Dee Gedanke an den Burschen ließ mich nicht los.

Auf dem Wege nannte ich dem Kutscher die richtige Adresse, zu der ich hingelangen wollte, und einige Minuten später ließ ich haltmachen. In dieser Laune, in der ich war, hätte ich meinem Mädchen einen schlechten Gesellschafter abgegeben. Ich ging also in meinen Klub und verbrachte dort zwecklose Stunden mit Leuten, mit denen ich sonst nur hofliche Phrasen getauscht hätte. Der Abend nahm kein Ende. Meine Freunde kamen erst später; im Spiel hatte ich Unglück.

Ich ging geärgert nach Haus.

Ich habe das Talent, Gedanken, die mir unlieb sind, ausschalten zu können. Ich hatte es. Seitdem ist es mir durch eine Erscheinung der Hölle ausgetrieben worden. Ich muß jetzt das denken, was mir jener unbarmherzige Richter aufdrängt, und so etwas wie Reue schleicht sich durch mein Hirn. Jetzt ertappe ich mich, wie ich meine Liebelei mit Elvira eine Untat nenne, und ich glaube an Sühne und Verbrechen.

Aber damals war ich noch Herr über mich selbst. Zum letztenmal — es war das letztemal damals — wich ich in Gedanken dem Burschen aus, und als ich durch die nächtlichen Gassen ging, durch die mein Tritt hallte, wachte mancherlei Vergangenes wieder auf, nur nicht das Erlebnis des Nachmittags. Ich schwelgte in Erinnerungen und faßte Pläne. So langte ich in meiner Straße an. Weit schon vor meinem Hause sehe ich eine schwarze Silhouette vor dem Tor. Mir ahnt Unbehagliches. Mein Fuß stockt, aber ich habe meine Fassung wieder. Ich schreite rasch vorwärts — — und ich bin vor meinem bösem Geist, der, mit dem Gesicht der Richtung, aus der ich kommen muß, zugekehrt, mich erwartet. Die Hände sind in den Taschen des Ueberziehers vergraben, seine Miene zeigt grinsende Bosheit. Er steht da, läßt mich herankommen, mustert mich von aben bis unten und tritt, wie um mir Platz zu machen, einen Schritt zurück. Ich stecke den Schlüssel in das Schloß, er sieht meinen hastigen Gesten interessiert zu, ich schlüpfe in den Hausflur, aber er macht keine Bewegung, mir zu folgen.

Das Toe fällt dröhnend zu, und ich rase zu meiner Wohnung hinauf. Mich schaudert im Gefühl einer überwundenen Gefahr. Ich drehe nicht das Licht auf und lasse mich auf das Safa im ersten Zimmer nieder, dann tappe ich im Dunkeln zum Fenster und luge zwischen den Vorhängen hinaus. Ich sehe im Mandlicht seine gelbe Maske, ich suche nach den Händen, die er in den tiefen Taschen verboegen hat.



Zu unserer Frontverlegung im Westen: Blick auf einen Teil des von uns aufgegebenen Geländes.

Conrad Hunich phot



Der Schauspieler Hans Waßmann.



Selbstporträt.



Der Schauspieler Rudolf Schildkraut.

Was will er von mir? Wozu das alles? Braucht er nicht Schlaf? Nicht Essen? Ein Wahnsinniger, der sich an mich hängt — — —

Ich wage noch immer nicht, Licht zu machen. Ich wage nicht, die Vorhänge fortzuschieben und das Fenster zu öffnen, obgleich ich in der Zimmerluft ersticke. Ich toppe mich wieder zum Sofa zurück und bleibe dort, bis ich in wüsten Träumen einschlafe.

Der nächste Tag — — — spät am Tage erwache ich. Meine Kleider sind zerdrückt, der Kragen und die Manschetten haben tiefe Spuren in mein Fleisch geschnitten. Alle Glieder schmerzen mich. Ich springe auf, strecke mich, und wie ich mich endlich besinne und mir meinen ungewohnten Zustand deuten kann, gehe ich zunächst zum Fenster. Er ist nicht da! Ich fühle jetzt nur das eine, daß er nicht da ist. Ich öffne weit das Fenster und suche in der Straße. Er ist nicht da! Jetzt erst empfinde ich die warme Vormittagsluft, die mir wohltut, meine Laune besänftigt und mein Hirn befreit. Das alles war eine Tollheit, in die mich ein Irrsinniger gehetzt hatte. Er rührte sich ja nicht und traute sich augenscheinlich nicht, sich mir zu nähern. Ich hätte ihm entgegentreten, ihn ein für allemal zurückweisen, ihm drohen, ihn züchtigen sollen. Aber ich hätte ihm auch zu Gemüt reden, ihm sagen können, daß ich seine Schwester geliebt hatte, und daß sie ja auch mir für immer genommen ist. Elvira! Wie hätte ich ahnen können, wer sie sei, da sie mir ihren wahren Namen erst offenbarte, als wir schon einander zugehörten. Er sei ja auch ein Mann und würde nicht als keuscher Joseph fliehen, wenn ein schönes und kluges Mädchen — — — ja, das hätte ich ihm sagen sollen. Aber seine unbewegliche, zum Grinsen erstarrte Maske — — — ich bin sonst, weiß Gott, kein Feigling. Vor diesem Gesicht aber wich ich wortlos — tonlos zurück.

Ich dachte weiter, daß es nun vorbei sei. Der andere wird nicht wiederkommen. Vielleicht schickt er mir heute zwei Zeugen, nachdem er allein meinen Anfall von Schwäche gesehen hatte. Jetzt ist er tapfer — — — ich gönne ihm den Mut, den er sich durch einen Ueberfall des Gegners erworben hat.

Ich frühstückte und wollte guter Laune sein. Noch erinnere ich mich: ich las Spottverse aus der italienischen Renaissance, um mich heiter zu stimmen. Dann erhob ich mich für meinen Spaziergang, den ich zur gewohnten Stunde machen wollte. Ich wollte heiter und harmlos sein, aber ich war doch neugierig oder unruhig, als ich die Wohnungstür schloß. Alle meine Gedanken zog er an sich. Werde ich ihn wiedersehen? Ich zwang mich, meinen Schritt keineswegs zu beschleunigen. Aber ich hielt mich doch nicht zurück; als ich in den langgestreckten Hausflur trat, der zum Haustor führt, streckte ich meinen Kopf weit vor. Ja, er war da! Er lauerte mir wieder auf. Er sah so wie gestern aus, trug sich genau so und stand da und wartete. Ich ging nun rasch auf ihn zu: „Mein Herr!" — Er wandte sich ab.

Hermann Bang †

Aus der Gedächtnisausstellung für den im Felde als Fliegeroffizier gefallenen Maler Benno Berneis

im Salon Cassirer in Berlin



Alexander Moissi als Oswald.



Der Schauspieler Max Pallenberg.



Professor Max Reinhardt.



Leutnant Baldamus.



Leutnant Pfeiffer.



Oberleutnant Student.

Die drei erfolgreichsten Kampfflieger einer Jagdstaffel im Westen.

„Ich bitte Sie, zu bleiben!" — Er ging gemächlichen Schrittes weiter.

„Bleiben Sie!" — Er entfernte sich.

Ich war ihm gefolgt, aber bei seinem beharrlichen Zurückweichen gab es kein Nachdrängen. Auch hatten mich die Leute auf der Straße bemerkt. Sie blieben stehen. Man kannte mich. Ich mußte das Aufsehen vermeiden und ließ von ihm ab. Als ich weit genug entfernt war, drehte ich mich unauffällig um.

Er blickte mir lange nach — — —

Der Bursche war harmlos. Er konnte nicht lange seine seltsame Art fortsetzen, die mir im Grunde nicht wehe tat, und an der ich vorübersehen würde, bis er selber des Spieles müde wäre. So hoffte ich damals.

Aber es wurde anders. Es wurde so ganz anders, daß ich jetzt meinen letzten Brief schreibe, ehe ich dem zwingenden Willen des heuchlerischen Schurken gehorche.

Ich hatte mir vorgenommen, gleichgültig zu sein. Ich war es nicht. Ich mußte an den Kerl denken, der im Unwetter und im Glanze der vollen Sonne unten stand und wartete, und mich mit seinen wehmütig-hassenden Blicken ansah, bis ich seinen Augen entschwunden war. Ich wußte, daß ich ihn an seinem gewohnten Platz treffen würde, wenn ich heimkam. Und ein unruhiges, neugieriges Gefühl, das man immer hat, wenn man etwas erwartet, beschäftigte mich, verscheuchte jeden anderen Gedanken als den der Spannung. Ich wußte, daß ich ihn sehen würde, und ich erschrak, wenn ich ihn sah. Ich schlich an ihm vorüber, aber sein Blick erhaschte mich und folgte mir. Tag für Tag ging das so, zu Mittag, nachmittags, wenn ich von meinen alltäglichen Wegen zurückkam, und nachts, wenn ich heimkehrte. Hatte denn der Bursche nichts zu tun? Aß er nicht? Schlief er nicht? Fest nahm ich mir vor, des Nachts nicht durch das Fenster zu sehen, wenn er auf dem Steige gegenüber stand. Ich zwang mich lange — — — lange — — — schlief nicht ein und bezwang mich — — — aber plötzlich mußte ich hin, die Vorhänge leise beiseite schieben und ihn sehen, wie er zu mir hinaufblickte. Ich stand in seinem magischen Bann. Er krallte sich, ungefährlich, weltmännisch, unblutig in meine Gedanken ein, wie ein Tier sich in das Fleisch des Opfers mit seinen Tatzen einkrallt.

O Elvira, das hast du nicht gewollt, gewiß, du wolltest nicht Rache. Diese Rache wolltest du nicht!

Ich beschloß zunächst die Einteilung meines Tages zu ändern. Ich ging gleich morgens früh aus oder gar nicht des Morgens, erst am Nachmittag, erst nachts. Aber nur einmal versäumte ich meinen Rächer, als ich mich ganz früh hinausgeschlichen hatte. Am nächsten Tage war er schon auf seinem Posten, so früh ich mich gezwungen hatte, aufzustehen.

Meine ganze Existenz hatte ich auf die behagliche Lebensweise aufgebaut, die ich mir zurechtgelegt. Ich änderte sie, verließ morgens meine Wohnung, kam wie ein Philister zur rechten Abendstunde nach Hause — — vergebens — — vergebens — — er blieb an meinen Fersen, und nur höchst selten, in manchen Augenblicken, da ich noch Schwung zur Ironie hatte, ließ ich mir befriedigt den Hohn schmecken, daß ich ihm die Rache so schwer mache. Aber er war doch der Stärkere. Ich zappelte an seinen Faden, obgleich ich ihn zu leiten glaubte. Der Mann hatte keine Nerven, keine Lebensgewohnheiten, nichts, nichts als die einfachen Gefühle, die sich in seinem stieren Blicke kundtaten.

Ich war müde, zerschlagen von dieser ewigen Jagd, in der ich wie ein Wild zu entkommen suchte. Alle meine Gedanken zielten, wie sehr ich mir auch Mühe gab, sie nach meinem Wollen festzuhalten, auf die drei Begegnungen, die ich tagsüber machen mußte, die ich machen mußte.

Mir kam in meiner Angst — ja, ich fürchtete



Eine Schneeballschlacht auf dem Marktplatz von Vouziers.

mich, mir kam die Idee, fortzureisen, um meinem Peiniger zu entgehen. Bealndt führte ich sie aus, als sie zu spät meinem träge gewordenen Hirn gekommen war.

Und auf dem Bahnhof sah ich ihn. Er stand hinter mir und blickte mich fest und düster an.

„Werde ich dich niemals von mir abschütteln können?“ keuchte ich rasend vor Wut.

Da hörte ich zum erstenmal seine Stimme. Eine tiefe, ruhige Stimme: „Solange du lebst — nicht!“ Ich hatte mein Urteil gehört und lehnte mich an die Wand. Ich überlegte. Und dann ließ ich die Koffer wieder auf einen Wagen packen und ich fuhr nicht weg.

Das Spiel, das jener mit mir trieb, begann aufs neue. Am nächsten Tag ging es weiter. Tag um Tag. Ich fürchtete mich, aus dem Hause zu gehen, fürchtete mich, heimzugehen, durchs Fenster zu blicken; ja, ich empfand Furcht, gemeine Furcht! Und ich wußte doch, daß seine Hand zu schwach und sein Herz zu feige war. Selbst sein gleichsam in sich selbst zusammengebrochenes Wort schien zu zersplittern, ehe es bis an mein Ohr vordrang. Aber mich packte Grauen wenn ich gewiß sein mußte, in diesem, gerade in diesem von ihm gewählten Augenblick den schwarzen Gast zu sehen und seinen im Haß ohnmächtigen Blick zu ertragen.

Ich ging auch zum Polizeichef und verlangte von ihm Befreiung. Ich traf einen Mann von Welt, aber er begriff die Sache nicht. Er fragte mich, ob jener irgendwie mich tätlich angegriffen habe, ob er mir in den Weg getreten oder durch Skandalszenen lästig geworden sei. Ich mußte „nein“ antworten, und da zuckte der Polizeimensch mit den Achseln: dann sei nichts zu machen. Es gebe keine Möglichkeit, jemandem zu verbieten, daß er zu einer beliebigen Stunde vor einem bestimmten Hause stehenbleibe oder spazierengehe.

Der Mann begriff mich nicht. Er zitierte Polizeiverordnungen und Gesetze, und war ganz Bureaukrat und öffentliche Ruhe.

Ich hörte ihm gar nicht zu. Ich sah nur hilflos auf ihn; er war meine letzte Hoffnung gewesen, der letzte Gedanke, den ich überhaupt denken konnte. Kein Schutz, keine Flucht, kein Entgehen! Ich war dem täglichen stummen Angriff ausgeliefert, solange — — er hatte


Le Courrier Français


L'Équilibre Européen

„Das europäische Gleichgewicht“ (Frankreich und Rußland gegen Deutschland).

Eine französische Zeichnung aus dem Jahre 1887

es ja angekündigt — — solange ich lebe. Solange ich lebe! Ich blieb nunmehr zwei Tage zu Hause. Wenn ich das Fenster öffnete, stand jener drüben am Wegsteige, unbeweglich, den Kopf aufwärts gerichtet, und sah zu mir hinauf. Ich griff zum Revolver, um mich von ihm zu befreien — — — da sah ich in seinem Gesicht die Züge Elvirens wieder, zur boshaften Karikatur verzerrt, aber doch ebenso fein geschnitten, die gleichen Züge.

Ich schoß nicht hinüber. Aber den Revolver behielt ich in der Hand.

Er ist immer der mächtige Befreier gewesen, er wird es auch für mich sein. Anders ist es ja nicht möglich. Ich hätte noch gern gelebt. Die Welt ist gerade zum Frühling geschmückt, und da fällt es schwer, sich davonzuschleichen.

Aber er verlangt es.

Er — — der Stärkere. Er wartet schon. Ist er nicht ein Abbild des Todes, wie ich ihn da vor dem Fenster sehe?

Er wird triumphieren, er wird vor Freude aufschreien. Das ist kein häufiges Kunststück, das er da geleistet hat. Morden, ohne den Finger zu rühren! Der Schurke! Das war kein ehrlicher Kampf! Das war vor allem feig! Ein Hinterhalt, wie ihn heimtückischer kein Bube noch ersonnen hat!

Ich muß sterben, weil jener einem Kampfe ausweicht; oh, die Welt hat kein so widerliches Schauspiel gesehen!

Er hat seine Rache vollendet: eine billige Rache, zu deren Grausamkeit nichts als unendliche Geduld notwendig war. Ich muß ihm weichen, es gibt für mich kein Asyl, keine Flucht, keine Empörung, keine Abwehr! Soll ich noch einmal das Fenster öffnen und ihm meinen ganzen Haß ins Gesicht schreien? — — Er wendet sich ab und stellt sich seitwärts wieder auf.

Ich komme ihm nicht nahe. Seine Waffen sind Lauern und Blicke. Damit zerrt er meine Gedanken an sich und spannt alle Sinne auf die Folter. Und so muß ich sterben.

Lebewohl Welt! Lebewohl Anna, du Heitere, die nicht begreifen wird! Elvira lebewohl, ich folge dir!

Der Bursche hat sich wieder vor das Haus hingestellt, den Fenstern gerade gegenüber. Ich will das Fenster schließen. Er soll den Revolverschuß nicht hören.

Schluß des redaktionellen Teils. Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Verantwortlicher Redakteur: Max Bauer, Berlin-Friedenau. Für die Inserate Max Junge, Berlin-Friedenau. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin. [illegible]